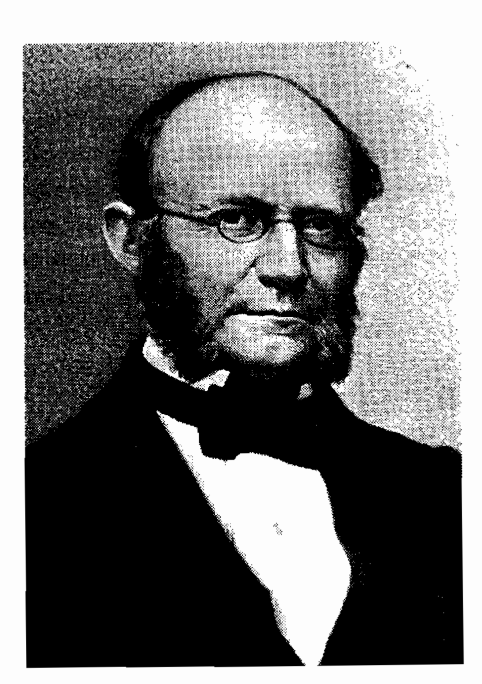


Abb.7: Der Slowake Karol Kuzmány (1806–1866) legte die Grundlagen für eine theologische Kirchenrechtsschule.

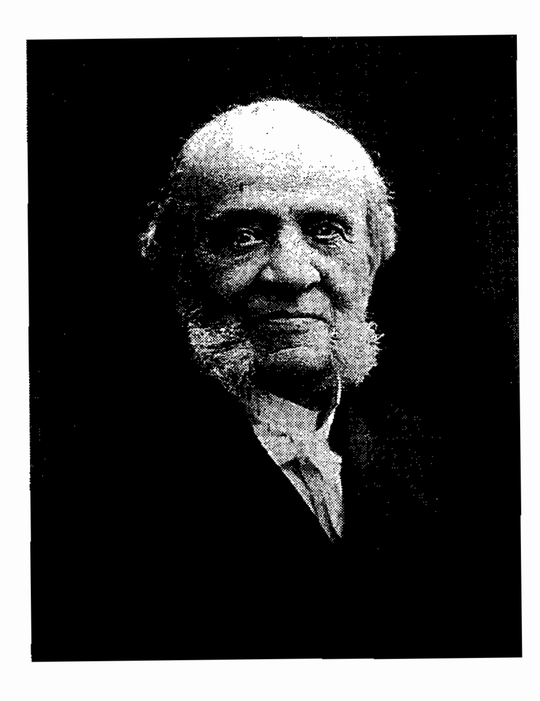


Abb.8: Der Slowake Ján Michal Seberinyi (1825–1915) wirkte als Militärgeistlicher in Wien und bekleidete die Professur für Praktische Theologie und Kirchenrecht (1863–1895).

Die eine Fakultät und die vielen Völker

Die Evangelisch-Theologische Fakultät zu Wien im nationalen Spannungsfeld der Habsburgermonarchie [1]

VON KARL-REINHART TRAUNER

Das Erwachen des liberalen und nationalen Gedankens: Die Gründung der nachmaligen Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien

Als vierzig Jahre nach dem Toleranzpatent die Evangelisch-Theologische Fakultät zu Wien gegründet wurde, war die Intention eher eine negative als eine positive: Im Vordergrund stand nicht so sehr, der Evangelischen Kirche eine entsprechende Ausbildungsstätte zu verschaffen, sondern vornehmlich, die jungen österreichischen Theologen vom Ungeist, der sich in den anderen Staaten

[1] Allg. Literatur zur Fakultätsgeschichte (in Auswahl): Gustav *Frank*, Die k.k. Evang.-Theol. Facultät in Wien. Von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Zur Feier ihres fünfzigjährigen Jubiläums (Wien 1871); Michael *Taufrath*, Kurze Nachrichten über die k.k. evang.-theol. Fakultät in Wien nebst Biographien ihrer ehemaligen Direktoren und bisherigen Professoren sowie Verzeichniss aller bis jetzt an ihr immatrikulierten Studirender (Wien ^{2}1871); Albrecht *Vogel*, Die Semisäcularfeier der k. k. evang.-theol. Facultät am 25. April 1871 (Wien 1872); Paul *Feine*, Die k.k. evang.-theol. Fakultät in Wien. In: Österreichische Rundschau 11 (1907) 198–206; Georg *Loesche*, Motivenbericht betreffend die Aufnahme der Facultät in den Verband der Universität. In: JGPrÖ 23 (1902) 115–144 bzw. (Wien ^{2}1906); *ders.*, Zur Hundertjahrfeier der evang.-theol. Fakultät in Wien. 2. April 1921. In: JGPrÖ 39 (1920) 5–27; Fritz *Wilke*, Die evang.-theol. Fakultät in Wien im Zusammenhang ihrer historischen Voraussetzungen (Wien/Breslau 1921); *ders.*, Die Hundertjahrfeier der evang.-theol. Fakultät in Wien (Wien/Breslau 1923); *ders.*, Die Evang.-theol. Fakultät. In: Die Universität Wien. Ihre Geschichte, ihre Institute und Einrichtungen, ed. Akademischer Senat (Düsseldorf 1929) 16–21; *ders.*, Zur Geschichte der Evang.-theol. Fakultät in Wien. In: AuG 7 u. 8/1947 101–104 u. 124–128; Gustav *Entz*, Die Evang.-theol. Fakultät Österreichs. In: Wartburg [d. Evang. Bundes] 36 (1937) 177–180; *ders.*, Die evangelische Theologie. In: Universitas Vindobonensis, ed. Wilhelm *Böhm* (Wien 1952) 116–118; Gottfried *Fitzer*, 150 Jahre. In: Geschichtsmächtigkeit und Geduld, ed. Gottfried *Fitzer* (= FS Evang.-theol. Fakultät der Universität Wien, München 1972) 7–14; Gustav *Reingrabner*, Protestanten in Österreich (Wien/ Köln/Graz 1981) 207f.; Friedrich *Gottas*, Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie. In: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, ed. Adam *Wandruszka* und Peter *Urbanitsch*, Bd. IV: Die Konfessionen (Wien 1985) 489–595, 565–569.

des Deutschen Bundes breit machte, abzuschirmen. Im Vordergrund der Gründung der k.k. Protestantisch-Theologischen Lehranstalt stand damit auch ein zutiefst Metternich'sches Interesse: Die Kontrolle.[2] Diese Funktion der neugegründeten Anstalt wird nicht nur im politischen Kontext, sondern auch an der Bestellung der Lehrkräfte deutlich, wenn es nicht so sehr darauf ankommt, daß die Lehrkräfte wissenschaftlich auf dem letzten Stand sind, sondern auf ihre loyale Staatsgesinnung Wert gelegt wird.[3]

Als 1821 der Betrieb an der Lehranstalt aufgenommen wurde, war die Herkunft der Studenten in gewissem Sinne auch ein Spiegel des evangelischen Lebens in Österreich. Die 39 Studenten, die immatrikulierten, kamen hauptsächlich aus Ungarn (19), dann Siebenbürger Sachsen (12), aus Oberungarn (6) und aus Schlesien (1). Im Herbst 1821 kamen zwölf Studenten aus Ungarn dazu, zusätzlich neun Siebenbürger Sachsen, zwei Deutsche aus Oberungarn und je einer aus Asch in Böhmen, Schlesien und Brünn. Kein einziger Student entstammte den Erblanden; und diese Studenten sind auch in der Minderzahl geblieben: bis einschließlich 1850 werden es fünf Kärntner, fünf Oberösterreicher, elf Niederösterreicher, drei Steirer sein – gegenüber den 423 immatrikulierten Studenten aus dem Königreich Ungarn, 203 Studenten aus Siebenbürgen, 58 aus Österreichisch-Schlesien, 57 aus Böhmen, 33 aus Mähren, 13 aus Galizien; je einer stammte aus der Bukowina, dem Küstenland, aus dem Königreich Hannover, aus Preußisch-Schlesien und Württemberg.[4]

Der angesprochene Geist, gegen den sich die Metternich'sche Kontrolle richtete, war der des Nationalismus und noch viel mehr des Liberalismus, der in der 1815 in Jena gegründeten Burschenschaft seinen greifbaren Ausdruck fand. Die Befreiungskriege hatten dieses Gedankengut aufkommen lassen: In Zeiten, in denen die herrschenden monarchischen Strukturen zusammenbrachen – wie in Preußen – oder zumindest dem Zusammenbruch bedenklich nahe kamen – wie in Österreich –, da festigte sich die Idee, daß nur in einem neuen, geeinten Deutschland die Zukunft bestehen könnte; und dieses geeinte Deutschland sollte

[2] Vgl. zur Gründungsphase Karl-Reinhart *Trauner*, „... jeder möglichen Beirrung der Gemüter vorbeugen!“ Die Metternich'sche Repressionspolitik an den Universitäten am Beispiel der „k.k. Protestantisch-Theologischen Lehranstalt in Wien“. In: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 3 (1996) 41–57.

[3] Vgl. Georg *Sauer*, Die Erstbesetzung der exegetischen Lehrkanzeln an der im Jahre 1821 eröffneten (akatholischen) Protestantisch-Theologischen Lehranstalt in Wien. In: Evangelischer Glaube und Geschichte, ed. Alfred *Raddatz* und Kurt *Lüthi* (= FS Gr. Mecenseffy z. 85. Geburtstag - Die aktuelle Reihe 26, Wien 1984) 163–190.

[4] Vgl. Karl *Schwarz*, „Eine Fakultät für den Südosten“. Die Evangelisch-theologische Fakultät in Wien und der „außerdeutsche“ Protestantismus. In: Südostdeutsches Archiv 1993/94, 84–120, 86.

dann, wenn nicht gar republikanisch, so doch zumindest konstitutionell regiert werden. Waren diese Gedanken, die v.a. von der Jenaer Universität ihren Ausgang fanden, noch bis zur Überwindung Napoleons und zum Wiener Kongreß durchaus opportun, so wurden sie nach der Wiederherstellung der alten Herrschaftsstrukturen nach 1815 zum Feindbild der Restauration.

Österreichische Theologiestudenten mußten, da ihnen keine entsprechende einheimische Ausbildungsstätte zur Verfügung stand, in andere Staaten des Deutschen Bundes ausweichen. Sie gingen u.a. auch nach Jena, wo sie das neue Gedankengut kennenlernten. „Jena war als deutsche Ostuniversität seit Jahrhunderten bereits eine Ausbildungsstätte slowakischer und ungarländischer Studenten und stand in reger Beziehung zur Kultur der Slawen. [Heinrich] Luden beispielsweise brachte in seinen Vorlesungen und Schriften den nationalen Rechten der von den Habsburgern unterdrückten slawischen Völker warme Sympathien entgegen. Zu seinen, [Lorenz] Okens und [Jakob Friedrich] Fries' Schülern gehörten auch die sechs ungarländischen bzw. slowakischen Studenten, die am Wartburgfest teilnahmen.“[5]

In Wien ist in der Zeit kurz nach dem Wiener Kongreß ein Zirkel bekannt geworden, der nach seinem bekanntesten Mitglied als „Schubert-Kreis“ in die Literatur eingegangen ist. Er vertrat dieses neue Gedankengut in einer Zeit, in der selbst das Rauchen langer Pfeifen, das Tragen weiter schwarzer Hosen und umgelegter Kragen – im Gegensatz zum Stehkragen –, von Kappen – und nicht Zylinderhüten – und besonderer Stöcke als Ausdruck revolutionärer Gesinnung gewertet wurde.[6] Von Interesse für das vorliegende Thema ist, daß ein überproportional hoher Anteil der Mitglieder dieses Schubert-Kreises evangelische Theologiestudenten waren, was darauf hindeutet, daß die evangelischen Theologen durch ihre Studienkontakte tatsächlich eher den „revolutionären“ Gedanken anhingen.

[5] Günter *Steiger*, Urburschenschaft und Wartburgfest. Aufbruch nach Deutschland (Leipzig/Jena/Berlin ²1991) 101 f.; Vgl. Herbert *Peukert*, Die Slawen und die Universität Jena 1700–1848. Ein Beitrag zur Literatur- und Bildungsgeschichte (= Dt. Akad. d. Wiss. Berlin, Veröff. d. Inst. f. Slawistik 16, Berlin [Ost] 1958); László *Szögi*, Zur Geschichte des Universitätsbesuchs innerhalb der Habsburger-Monarchie 1790–1850. In: Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte, ed. Kurt *Mühlberger* und Thomas *Maisel* (=Schriftenreihe des Universitätsarchivs Wien 7, Wien 1993) 361–398.

[6] Vgl. Karl-Reinhart *Trauner*, ... Beirrung (wie Anm. 2), 47 ff.; Hans *Berner* und Erich *Neußer*, Der Wiener Commersverein von 1820. In: Einst und Jetzt 13 (1968) 33–54; Kurt *Csallner*, Siebenbürger Studenten in Wien vor 150 Jahren. In: Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender 1971, 65–70; Erich *Neußer*, Zur Verhaftung der österreichischen Anhänger der Burschenschaft in Wien 1820. In: Einst und Jetzt 11 (1966) 156–159.

Zum deutlichen öffentlichen Ausdruck kam dieses neue nationale und liberale Gedankengut beispielsweise am Wartburgfest 1817. Auch Österreicher nahmen am Wartburgfest teil; der berühmteste nicht-deutsche Student, der daran teilnahm, war der slowakische Theologiestudent Ján Kollár, der „Schöpfer und Herold des Panslawismus".[7] Interessanterweise handelt es sich also um einen slowakischen Studenten, der sich hier zu den deutschen Studenten gesellte. Wie wenig nationalistisch das nationale Gedankengut des Vormärz war, ersieht man nicht nur an der selbstverständlichen Teilnahme Ján Kollárs am Wartburgfest, sondern ist auch am Hambacher Fest 1832,[8] an dem allerdings nach der bekannten Aktenlage kein österreichischer Student teilnahm, überdeutlich erkennbar: Hier wird nicht nur für ein geeintes Deutschland eingetreten, sondern auch für die nationale Wiedererrichtung Polens. Und die Polenbegeisterung wurde allgemein vertreten.[9] Das ist umso bemerkenswerter, als Polen nur auf Kosten auch Deutschlands geeint hätte werden können.

Die neuen liberalen und nationalen Gedanken ließen sich aber jeder Kontrolle in Wien an der Anstalt zum Trotz nicht aufhalten. Der als Bauernbefreier berühmte Hans Kudlich erinnert sich später, daß im Jahre 1845 schon in Wien ein Kreis von jungen Männern bestanden hätte, die „aller polizeilichen Vorsicht zum Trotze, vom echten deutschen Turnersinn ergriffen, einen Verein bildeten. Darunter waren einige tüchtige protestantische Theologen und Lehramtscandidaten".[10] Und die älteste auf Wiener Boden einigermaßen greifbare Studentenverbindung ist interessanterweise eine evangelische Theologenverbindung, die sich in den Sturmtagen der Revolution 1848 dann „Burschenschaft Germania"

[7] Karl *Schwarz*, Von Budapest nach Wien. Streiflichter zur Biographie Ján Kollárs. In: Kirche im Wandel, ed. Peter F. *Barton* (= FS f. O. Sakrausky z. 80. Geburtstag - Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte II/13, Wien 1994) 101–118, 102; Vgl. Karol *Rosenbaum*, Ján Kollár auf der Wartburg (1817). In: Wissenschaftl. Zeitschrift d. Friedrich-Schiller-Universität Jena. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftl. Reihe 17 (1968) 535–540.

[8] Vgl. Hambacher Fest. 1832–1982. Freiheit und Einheit. Deutschland und Europa (=Katalog der Dauerausstellung, 3. verb. u. erw. Aufl. Neustadt an der Weinstraße 1986) v. a. 46 ff. u. 126 ff.

[9] Vgl. u. a. Friedrich *Schulze* und Paul *Ssymank*, Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart (4. völlig neu bearb. Aufl. München 1932) 241 f. Die Polenbegeisterung bis hin zu einem polnischen Chauvinismus wurde auch von evangelischen Theologen durchaus mitgetragen, wobei sie sich auch mit kirchlichen Vorstellungen verbinden konnte. Vgl. z. B. in Österreichisch-Schlesien von Wilhelm Raschke, Leopold Martin von Otto oder Franz Michejda. Vgl. Herbert *Patzelt*, Geschichte der evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien (=Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien 5, Dülmen 1989) 136 ff., 145 ff., 204 ff.

[10] Hans *Kudlich*, Rückblicke und Erinnerungen, Bd. 1 (Wien/ Pest/ Leipzig 1873) 136 f.

nannte. Trotz des heute chauvinistisch klingenden Namens nahm die Theologenfachschaft – was sie wohl eher war als eine Burschenschaft im heutigen Sinne – auch Magyaren und Slawen auf.[11]

Gefährlicher als das nationale Gedankengut wurde vom Metternich'schen System wohl der vertretene Liberalismus angesehen, der auch weitaus deutlicher ausgeprägt war als der Nationalismus, wie in der Revolution von 1848 deutlich werden sollte.

Eine vorweggenommene Integration in die Alma Mater Rudolfina: 1848

In der Revolution von 1848 solidarisierten sich die Studenten der k.k. Evangelischen Lehranstalt mit ihren Kollegen der Universität, in die die Fakultät noch immer nicht aufgenommen worden war. An erster Stelle der Forderungen stand hier die nach einer Konstitution. Besonders tat sich die Lehranstalt 1848 jedoch nicht hervor, was an der geringen Zahl der Studenten gelegen sein mag. Anfang 1848 wies die Fakultät vermutlich nur 41 Inskribierte auf, davon fast ein Drittel (nämlich 13) aus Böhmen und Mähren, zehn aus Ungarn, neun aus Österreichisch-Schlesien, fünf aus Siebenbürgen, zwei aus den kaiserlichen Erblanden und je ein Student aus Galizien und Württemberg.[12]

Die Fakultät stellte sich sofort auf die Seite der übrigen Studenten. In einem Schreiben von Anfang April an die „Studirenden der Wiener Universität" bekräftigen die „Studirenden der k.k. protestantisch-theologischen Lehranstalt", daß „der Geist der Freiheit, der Trieb zum Vaterlande (...) in unseren kleinen Kreis immer (...) durch Studium, Lied und Wort (genährt wurde), so daß wir nicht zu wählen hatten, als Freiheit und Vaterland uns durch Euren Mund aufrief zu handeln. Seit dem 12. März sind wir Euch factisch einverleibt (...)."[13] Auch die Professoren hatten sich bereits Mitte März auf die Seite der Universität gestellt und ihre volle Sympathie für das vaterländische und loyale Wirken der Wiener Universität sowie die segensvolle Entwicklung der gewährten Freiheit ausgesprochen.[14]

[11] Vgl. K[arl] *Lumnitzer*, Über die Anfänge burschenschaftlicher Bewegung in Wien. In: Wartburg [d. Burschenschaft] 3/1904, 33–35; Karl-Reinhart *Trauner*, Der Beginn des Corporationswesens in Wien. In: Acta Studentica Nr. 99–100 (1993) 2–4.

[12] Vgl. Karl *Schwarz*, Die Wiener Protestantisch-theologische Lehranstalt im Frühjahr 1848. In: AuG 9/1983, 87–91, 87. Vgl. zu 1848 *ders.*, Zwischen Revolution und Restauration. Der österreichische Protestantismus in den Jahren 1848/49. In: Die evangelische Gemeinde H.B. in Wien, ed. Peter *Karner* (Wien 1986) 66–71.

[13] Zit. nach: *Schwarz*, Lehranstalt 1848 (wie Anm. 12), 89.

[14] Vgl. *Frank*, Facultät (wie Anm. 1), 44.

Die Integration der deutschen Studenten und Professoren an die von liberalen und nationalen Interessen dominierte Universität Wien mußte gleichzeitig die Gefahr einer indirekten Desintegration der Slawen an der Fakultät in sich bergen. Parallel zu den Bestrebungen der deutschen Studenten richteten die slawischen Studenten der Lehranstalt Anfang April eine eigene Petition um die Bewahrung ihrer nationalen Interessen an die Konsistorien: „Sie seien durch die allgemein heilbringende Bewegung Europa's an ihre Stellung innerhalb der protestantischen Kirche nachdrücklich gemahnt und zu dem pflichtgemässen, mannhaften Entschlusse gebracht worden, das Wohl des gesammten Protestantismus durch die besondere Sorgfalt für die bis jetzt verwahrlosten, ja verwaisten slavischen Protestanten nach Kräften zu fördern."[15] Sie forderten deshalb eine Hebung bzw. Gleichstellung des slawischen Einflusses an der Fakultät. Das sollte dadurch erreicht werden, daß erstens immer ein Professor an der Lehranstalt angestellt sein, der der slawischen Sprache vollkommen mächtig sei, zweitens die öffentlichen Predigten abwechselnd deutsch und slawisch gehalten werden, drittens die Bibliothek der Fakultät in stärkerem Ausmaß auch mit slawischen Bücherbeständen ausgestattet werden sollte, sowie viertens jeder slawische Kandidat berechtigt sein sollte, die allgemeine oder Kirchenprüfung in slawischer Sprache ablegen zu dürfen. Die Konsistorien beantworteten diese Petition durchaus zur Befriedigung der slawischen Studenten: Es sei eine gerechte Forderung, daß junge Theologen Gelegenheit gegeben werde, sich in der Sprache ihrer späteren Wirksamkeit zu üben. Praktische Übungen in slawischer Sprache seien schon angeordnet und die mündlichen Prüfungen könnten bereits in slawischer Sprache geschehen.[16]

Mit der Revolution änderte sich der Charakter der Lehranstalt bzw. Fakultät endgültig und grundlegender, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Wenn Gustav Frank 1871 die Lehranstalt für die Zeit des Vormärz' so beschreibt, daß „die gesetzliche Gebundenheit, die behördliche Controle, die staatliche Überwachung vorherrschend" gewesen sei, und „dass der Staat der Einsicht und dem Willen des Einzelnen möglichst wenig überlasse, dagegen möglichst viel in seine eigene vorsorgende Hand nehme",[17] so fällt dies mit 1848 weg. Ab Dezember 1848 wurden beispielsweise die Lehrkräfte über einen Terna-Vorschlag des Lehrkörpers nachbesetzt.[18] Auch der Zusammenbruch der Revolution und der darauffolgende Neoabsolutismus konnten an diesem neuen Selbstverständnis nichts mehr ändern. Die neue Freiheit bedingte aber auch eine Freiheit zu Konflikten. 1850 wurde die k.k. Protestantisch-Theologische Lehranstalt zwar in eine Evangelisch-Theologische Fakultät umgewandelt, ohne diese jedoch in die Alma Mater Rudolfina zu inkorporieren.

[15] Ebd.; Vgl. Karl *Schwarz*, Von Kollár bis Kvačala. Die Wiener Evangelisch-theologische Lehranstalt/Fakultät und ihre Beziehungen zur Slowakei. In: Der Donauraum 3+4/1995 (= Sonderheft Slowakei) 90–104, 95 f.

[16] Vgl. *Frank*, Facultät (wie Anm. 1), 45 f.

[17] Ebd., 39.

[18] Vgl. ebd., 47.

Zwischen „national" und „nationalistisch": Die Situation an der Fakultät in der letzten Phase des Vielvölkerstaates

Da die Fakultät die zentrale Ausbildungsstätte mindestens für jene Teile der Habsburgermonarchie war, die ab dem Ausgleich als „die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder" oder volkstümlich als Cisleithanien bezeichnet wurden, ergab sich damit von selbst die Frage der Lehrsprache und damit auch, ob die Wiener Fakultät eine adäquate Ausbildungsstätte für nicht-deutsche Studenten war.

Bereits im Zuge der Gründung der Lehranstalt hatte man über die Unterrichtssprache verhandelt. Die Positionen dabei waren zwiespältig. Als Gründe für Deutsch als Unterrichtssprache wurde angeführt, daß „es hauptsächlich die deutsche Literatur sei, aus welcher unsere Theologen ihre Kenntnisse und ihre Gelehrsamkeit schöpfen müssen, weil selbst in den Provinzen der österreichischen Monarchie, in welchen andere Landessprachen herrschend sind, die deutsche doch das Hauptvehikel aller Cultur, mithin die Verbreitung derselben überall höchst wünschenswerth sei, und weil nur bei deutscher Vortragssprache das zu errichtende theologische Studium als Ersatz für deutsche Universitäten gelten könne". Diesen Argumenten, deren zweites weniger auf eine nationale Konzeption als auf die josephinische Staatsidee hindeutet, wurden aber seitens der reformierten Räte als Ausnahmefall beigestellt, daß „die lateinische Sprache auch noch für den Vortrag der Kirchengeschichte, weil sie die Professur der Kirchengeschichte gern reformirten Theologen (...) zugänglich gemacht hätten, die jedoch, soweit es sich um Inländer handelte, des Deutschen meist nicht hinreichend kundig waren". Es wird deutlich, daß es sich hier also nicht in erster Linie um nationale, sondern um konfessionelle Meinungsverschiedenheiten handelt. Pragmatisch wurde die Entscheidung getroffen: „An höchster Stelle wurde entschieden, dass die Lehrfächer, welche für die Zöglinge beider Confessionen gemeinschaftlich bestimmt sind, stets in deutscher Sprache, dagegen dass die Exegese und Dogmatik H.C. lateinisch vorzutragen seien."[19] Hatte das Deutsche als offizielle wie auch als die in Wien gesprochene Sprache keinen Erklärungsbe-

[19] Ebd., 19.

darf, so mußten die slawischen Nationalitäten sehr wohl um gebührende Rücksichtnahme an der Fakultät ringen.

Das Ministerium des Inneren berief für den Sommer 1849 eine Versammlung der österreichischen Superintendenten und ihrer Vertrauensmänner, wo auch über die Neuregelung der nationalen Angelegenheiten an der Fakultät verhandelt wurde. Beschlossen wurde eine gebührende Berücksichtigung der verschiedenen Nationalitäten: „Auf die Nationalitäten sei bei der Anstellung der Professoren gebührende Rücksicht zu nehmen (...)."[20] Im Oktober 1849 wurde die bewußte Öffnung gegenüber diesen Bestrebungen offiziell, als der zuständige Ressortminister Leo Graf von Thun-Hohenstein die Anstalt als „Reichsanstalt für alle der österreichischen Monarchie angehörigen Protestanten deutscher, slavischer und magyarischer Zunge" definierte, und daraus bei der Neubesetzung der Lehrstühle so keine Parität, doch eine Gleichberechtigung der Nationalitäten ableitete.[21] Doch der Kampf der Slawen um Selbstbehauptung gegenüber dem deutschen Übergewicht sollte nicht mehr aufhören.

Karl Kuzmány und die Bedeutung der Fakultät für die Slawen

Karl Kuzmány ist der erste in der Reihe der drei bewußt slawischen Inhaber der Lehrkanzel für Praktische Theologie, die von 1849 bis 1919 die Lehrkanzel belegten. Kuzmány wurde 1863 von Johann Michael Szeberiny abgelöst, dieser 1895 von Gustav Adolf Skalský; Kuzmány und Szeberiny waren Slowaken, Skalský Tscheche.

Kuzmány[22] war – typisch für seine Zeit – Student der Universität Jena und nahm hier zweifellos das Jenaer Gedankengut auf und legte es auf seine slowakische Heimat um; sein Leben weist eine Linie auf, „die von der Literatur zur nationalen Erweckung und von der nationalen Erweckung zur politischen Praxis führte".[23] Er bediente sich ab dem späten Vormärz der slowakischen Schriftsprache und verwendete auch die slowakische Predigtsprache. Literarisch redigierte er die für die nationale Erweckung der Slowaken wichtige Zeitschrift „Hronka".

[20] Ebd., 49.

[21] Zit. nach: Karl *Schwarz*, Wien und das slowakische Luthertum im 19. Jahrhundert. Karl Kuzmány – ein Lehrer der Kirche. In: Lutherische Kirche in der Welt 40 (1993) 159–172, 164.

[22] Zu Kuzmány vgl. Karl *Schwarz*, Über Beziehungen zwischen dem slowakischen Luthertum und Wien: Der Theologieprofessor Karol Kuzmány (1806–1866). In: Austria Slovaca – Slovakia Austriaca. Fünf Jahrhunderte slowakisch-österreichische und österreichisch-slowakische kulturelle Beziehungen, ed. Michael *Lion* und Marianna *Oravcová* (=Biblos Schriften 167, Wien 1996) 50–66.

[23] Ebd.

Sein Lied „Sláva slachetnym" wurde zur slowakischen Nationalhymne vor 1945.[24]

Als „Künder eines neugewonnen slowakischen Selbstbewußtseins"[25] nahm Kuzmány selbstverständlich auch Stellung gegen die seit 1840 massiv eintretende Magyarisierungspolitik. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß er – wie auch die anderen slowakisch Gesinnten – für den Widerstand gegen die ungarische Herrschaft auftrat.[26] Kuzmány selbst entwickelte sich zu einem deklarierten Vertreter der kaiserlichen – und damit antirevolutionären – Sache.

Demgemäß wurden die slowakischen (und slawischen) Interessen staatlicherseits gefördert; wie auch die Slowaken als Trumpf gegen die Magyaren durch den Kultusminister bei der Neuordnung der kirchlichen Zustände in Ungarn ausgespielt wurden, die zu Proteststürmen seitens der Magyaren gegen die in Aussicht genommene Zentralisierung der Kirche führte. Nach Kollárs Tod wuchs Kuzmány dessen Rolle als slowakischer Vertrauensmann am Wiener Hof zu, die ihm auch die Handhabe gab, in seiner Nachfolgefrage entscheidend mitwirken zu können.[27]

Mit der Thun'schen Universitätsreform hatte sich auch die Frage nach einer Umstellung des Lehrangebotes an der Fakultät gestellt. Die Attraktivität sollte dadurch gesteigert werden, daß nicht nur die homiletischen Übungen in den verschiedenen Landessprachen abgehalten werden sollten, sondern auch einzelne Vorlesungen zur Gänze in slowakischer und magyarischer Sprache.[28] Ausdruck dieser Bemühungen ist die neugegründete Lehrkanzel für Praktische Theologie, die einen wesentlich breiteren Bereich abdecken mußte, als sie dies heute tut: in ihren Bereich gehörte die Pastoraltheologie im engeren Sinne, die Liturgik, Homiletik und Katechetik mit homiletischen und katechetischen Übungen sowie das allgemeine und das österreichische Kirchenrecht.

[24] Vgl. *Schwarz*, Wien und das slowakische Luthertum (wie Anm. 21), 160 und *ders.*, Beziehungen (wie Anm. 22).

[25] *Schwarz*, Wien und das slowakische Luthertum (wie Anm. 21), 160.

[26] Vgl. *Schwarz*, Beziehungen (wie Anm. 22), der darauf hinweist, daß die nationalen Querelen einhergingen mit konfessionellen Unterschieden, weshalb die slowakischen Theologen auch gegen eine Union auftraten: Der ungefähr 2,5 Millionen Mitglieder umfassende ungarländische Protestantismus bestand zum größten Teil aus Reformierten, Calvinisten magyarischer Nationalität (1,6 Millionen). Demgegenüber war der überwiegende Teil der Lutheraner (830.000 Mitglieder) Slowaken (450.000 Mitglieder) und Deutsche (200.000 Mitglieder), während nur 180.000 Mitglieder Magyaren waren.

[27] Vgl. *Schwarz*, Wien und das slowakische Luthertum (wie Anm. 21), 165 ff.

[28] Vgl. ebd., 164.

Erster Inhaber dieses neukonzipierten Ordinariates wurde Karl Kuzmány, der nach Thun-Hohenstein „als echt nationaler Schriftsteller und entschiedener politischer Charakter unter den österreichisch-protestantischen Nordslaven eines solchen Rufes [sic!] und so ausgebreiteter Popularität, daß seine Berufung nach Wien mächtig zur Hebung des Einflusses und Ansehens der (...) Lehranstalt unter seinen Nationalen [i.e. Nationalitäten] und Konfessionsverwandten beitragen würde".[29] Der Lehrstuhl für Praktische Theologie folgte eigenen Gesetzen, und „Kuzmány legte sozusagen die Grundlage für eine slawische Tradition am Lehrstuhl".[30] Kuzmány führte auch Gottesdienste ein, die von Studenten in slawischer Sprache gehalten wurden.[31]

1861/ 62 wurde er trotz heftiger Streitigkeiten in seiner Heimat, die ihn zum slowakischen Superintendenten gewählt hatte, auch zum Dekan der Wiener Fakultät gewählt. Durch ein Separatvotum beim Minister konnte er gegen die dezitierte Willensbildung des Fakultätskollegiums die Wahl des Slowaken Johann Michael Szeberiny zu seinem Nachfolger durchsetzen.[32] Sein Votum wies darauf hin, daß vom künftigen Inhaber des Lehrstuhles die Kenntnis zumindest einer, womöglich aber mehrerer nicht-deutscher Sprachen zu erwarten wäre, in denen sich das kirchliche Leben der evangelischen Landeskirche bewegt, „also namentlich wenigstens eines der slavischen Dialecte".[33]

Getrennte Brüder

1. Die Zeit nach der Revolution 1848 schied die nationalen Geister. Sicherlich ist es ein allgemeines Phänomen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, daß der Nationalismus immer unbändig das gesellschaftliche Leben beherrschte und tiefe Klüfte in den Vielvölkerstaat der Habsburger riß, die schließlich auch dessen Auseinanderbrechen in der Endphase des Ersten Weltkrieges herbeiführten. Es braucht hier nicht näher auf die allgemeine politische Entwicklung eingegangen zu werden und auf die zahlreichen verbalen und auch handgreiflichen nationalen Ausschreitungen nicht zuletzt auch im Abgeordnetenhaus. Daß hier die Theologen verschont geblieben wären, ist Illusion. An der Fakultät – bzw. in der Kirche – kamen aber noch andere Komponenten hinzu. Wie bereits bei der

[29] Zit. nach: Ebd., 164.
[30] *Schwarz*, Beziehungen (wie Anm. 22), 46.
[31] Vgl. *Frank*, Facultät (wie Anm. 1), 63.
[32] Vgl. *Schwarz*, Wien und das slowakische Luthertum (wie Anm. 21), 169.
[33] Zit. nach: Karl *Schwarz*, Theologische Kirchenrechtslehre in Wien. Eine Skizze zum Kirchenrechtsunterricht an der Evangelisch-theologischen Fakultät. In: Kirche, Recht und Wissenschaft, ed. Andrea *Boluminski* (= FS A. Stein z. 70. Geburtstag, Neuwied 1995) 231–259, 247.

kurzgehaltenen Vita des slowakischen Professors Kuzmány deutlich geworden ist, hatten diese durchaus auch wie ihre deutschen Kollegen das nationale Gedankengut des Jenaischen Geistes geerbt; dieses allerdings auf ihre (slowakische) Nationalität übertragen.

2. In der Revolution 1848 nun fanden sich die deutsch Gesinnten auf der einen, die slowakisch Gesinnten auf der anderen Seite. Waren erstere auf Seiten der Revolution, so befanden sich letztere – aus antiungarischen Gründen oder auch Überzeugung – auf kaiserlicher Seite. Eine Folge war die Höherwertung der Slowaken auch an der Fakultät, wie sie in der Willenskundgebung Graf Thun-Hohensteins 1849, auf die oben bereits hingewiesen wurde und die auf eine Gleichbehandlung der deutschen und slawischen Lehrkräfte hinauslief, oder bei der Bestellung Szeberinys deutlich wird. Das half mit, daß die große Politik in die kleine an der Fakultät hineingetragen wurde.

3. Nun brachten die Jahre 1848/ 49 der Fakultät zwar nicht die erhoffte Inkorporation in den Gesamtverband der Alma Mater Rudolfina, aber doch einige Freiheiten. So konnte man das enge Band der staatlichen Kontrolle seinem Wesen nach ablegen und sich den neuen wissenschaftlichen Strömungen öffnen, die wiederum von Jena ausgingen, dessen Leitstern Karl von Hase war. Eine Durchsicht der Professorenbestellungen ab der Jahrhundertmitte ergibt eine ziemlich eindeutige Bevorzugung dieser neuen wissenschaftlichen Richtung, bis diese in den späten Achtziger und beginnenden Neunziger Jahren durch die Erlanger Schule abgelöst wurde. Die Jenaer Schule basierte auf der Übernahme liberalen Gedankenguts auch auf dem Gebiet der Theologie.[34] Gemeinsam mit der Jenaer Theologie, die unzweifelhaft mit den Zielen der Revolution sympathisierte, kam aber auch wieder nationales und liberales Gedankengut ähnlich wie bereits dreißig Jahre früher, nur war das nationale Gedankengut nun wesentlich schärfer ausgeprägt. Ein ähnliches nationales Konzept auf verschiedene Nationalitäten angewandt mußte nun aber zwangsläufig zu nationalen Spannungen führen.

Andererseits brachte 1849 auch den neustrukturierten Lehrstuhl für Praktische Theologie, der eine Sonderstellung innehatte; hier konnte sich auch eine spezielle Bestellungspraxis unter besonderer Berücksichtigung der Slawen durchsetzen, und hier entzündeten sich schließlich auch die nationalen Spannungen an der Fakultät.

[34] Vgl. u. v. a. Gustav *Franks* Rede anläßlich des 50-Jahr-Jubiläums der Thronbesteigung Franz Josephs, „Symbolae ad recentiorem C.R. ordinis Theologorum evangelicorum Vindobonensis historiam congestae". In: Gedenkblatt der k.k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien (Wien 1898) 33–42.

4. Dazu kamen noch theologische Spannungen, die mit gesellschaftspolitischen verknüpft waren, als das Erbe des theologischen Rationalismus dann ungefähr um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Liberalismus übernommen wurde,[35] der in Wien von den meisten deutschen Theologen vertreten worden ist; „Als ein Hauptausgangspunkt liberaler Gedanken hat die Wiener 'Evangelisch-theologische Lehranstalt' zu gelten, an der in den ersten Jahren ihres Bestandes einige stark rationalistisch und liberal bestimmte Professoren lehrten, die größtenteils von den Hochburgen des Rationalismus und aufstrebenden Liberalismus in Deutschland (Jena, Halle und Göttingen) kamen."[36]

Demgegenüber trat Szeberiny beispielsweise für den Summepiskopat des Kaisers über die evangelische Kirche im Kaiserstaat ein, während die Liberalen eine presbyterial-synodale Verfassung der Kirche bevorzugten.[37] O. Feyl umreißt die theologische Position Szeberinys mit einem scharfen Antirationalismus und lutherischen Orthodoxismus, und er nennt in politischer Hinsicht seine slowakisch-nationale und austroslawische und betont konservative, antiliberale und antidemokratische Einstellung.[38]

Johann Michael Szeberiny war der in Wien stationierte evangelische Garnisonsprediger, der später gar zum Militärsuperintendenten ernannt wurde.[39] „Er wirkte im Sinne Kuzmány's an der Facultät, positiv aber nicht exclusiv, und verkündet als Garnisonsprediger das Evangelium beredt in drei Sprachen."[40] Szeberiny war nicht eigentlich ein Schüler Kuzmánys, stand ihm aber von Herkunft, Bildungsgang und der theologischen Position des Neuluthertumes sehr nahe. Szeberiny entstammt einer slowakischen Familie mit magyarophiler Neigung; der Sohn wuchs dreisprachig auf, erlebte das nationale Erwachen seines slowa-

[35] Vgl. Gotthold *Müller*, Theologischer Liberalismus und österreichischer Protestantismus im 19. Jahrhundert. In: ThZ 20 (1964) 172–191, 175.

[36] Ebd., 176 f., der besonders J. C. Th. Otto, Fr. D. Schimko und G. Roskoff sowie J. Wenrich, J. Genersich und v. a. R. A. Lipsius nennt. Zu Schimko vgl. besonders auch noch Wilhelm *Kühnert*, Aus den Anfängen der späteren Wiener evangelisch-theologischen Fakultät: Friedrich Daniel Schimko. In: JGPrÖ 92 (1976) 55–84.

[37] Vgl. Oskar *Wagner*, Mutterkirche vieler Länder. Geschichte der Evangelischen Kirche im Herzogtum Teschen 1656–1918/20 (=Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte I/4/1–2, Wien/ Köln/ Graz 1978), 281.

[38] Vgl. Othmar *Feyl*, Exkurse zur Geschichte der südosteuropäischen Beziehungen der Universität Jena. In: Wissenschaftl. Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena 4 (1954/55) 399–442, 430.

[39] Vgl. Julius *Hanak*, Die evangelische Militärseelsorge im alten Österreich (=Abdruck aus dem JGPrÖ 87 u. 88, Wien 1974) 132 ff. Zu Szeberiny vgl. M. *Kubica*, Rod Seberiniovcov [Das Geschlecht der S{z}eberiny{i}] (Piestany 1993) 19–22; *Schwarz*, Kirchenrechtslehre (wie Anm. 33), 245 ff.

[40] *Frank*, Facultät (wie Anm. 1), 64.

kischen Volkes und verinnerlichte diese. „Durch Szeberinyi, den Vorkämpfer des slowakischen Neuluthertums (...) war der theologische Ertrag des slowakisch-magyarischen Kirchenkampfes und der ungarischen Patentkämpfe, von Karl Kuzmány an der Wiener Fakultät eingebracht und vom Kultusministerium gestützt, in die evangelische Kirche Österreichs eingegangen."[41]

Die slowakisch-nationale Position Szeberinys, die wohl neben seiner fachlichen Kompetenz ausschlaggebend für seine Bestellung gewesen war, führte laufend zu offenen Protesten gegen ihn, die sich noch zu theologischen Spannungen hinzugesellten.[42] Die Weihnachtsausgabe der Protestantischen Kirchenzeitung des Jahres 1870 führte aus, daß die Fakultät „zu ihrem großen Nachtheil (...) den als 'slovakischen Charlatan' bekannten Professor Szeberinyi zu tragen" hätte.[43] Zuletzt zog er sich auch die Feindschaft der deutsch-nationalen Studentenschaft zu, weil er gegen den aufkommenden Antisemitismus und die Los-von-Rom-Bewegung auftrat.[44]

5. Die nationalen Spannungen an der Fakultät verschwanden mit dem Weggang Szeberinys natürlich nicht, wenngleich sich unter dem Tschechen Gustav Adolf Skalský die Lage beruhigte. Zwar gestaltete sich das Verhältnis zwischen der Wiener Fakultät, ihren reformierten Studenten aus Böhmen und Mähren und der tschechisch-dominierten Kirche H.B. als mühsam und schwierig, es war der Wille Skalskýs nach Vermittlung aber allgemein anerkannt. „Doch die deutsche Studentenschaft beklagte bei aller Wertschätzung des Praktologen, der sich als ehrlicher Makler um die kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Nationalitäten bemühte und sich seiner schwierigen Vermittlungsaufgabe (seit 1909 auch als außerordentlicher Rat im Ev. Oberkirchenrat A.B.) wohl bewußt war, dessen slawischen Akzent. Die Forderung nach einem weiteren Praktischen Theologen mit deutscher Muttersprache war schnell zur Hand."[45]

Der letzte große Slawe, der hier genannt werden soll, gehört gemeinsam mit Karl Kuzmány zu den Besten der Wiener Fakultät: Der Tscheche Josef Bohatec.[46] Von großem Interesse ist, daß er 1903 bei Thomas G. Masaryk in Prag

[41] *Wagner*, Mutterkirche (wie Anm. 137), 282.

[42] Vgl. Karl *Schwarz*, Eine Wiener Kontroverse über das landesherrliche Kirchenregiment. In: Zur Aktualität des Alten Testaments, ed. Siegfried Kreuzer und Kurt Lüthi (= FS G. Sauer z. 65. Geburtstag, Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1992) 331–341.

[43] Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland 24. 12. 1870, 1163.

[44] Vgl. Der österreichische Protestant 16. 6. 1898.

[45] *Schwarz*, Kirchenrechtslehre (wie Anm. 33), 250 f.

[46] Vgl. u. a. Johann K. *Egli*, D.Dr.Dr. Josef Bohatec. Der Man und sein Werk. In: JGPrÖ 71 (1955) 23–65; Johannes *Dantine*, Josef Bohatec. Calvinforscher und Lehrer der Kirche. In: Die Schüler Calvins in der Diaspora, ed. Kurt *Lüthi* und Max *Suda*

zum Doktor der Philosophie promovierte. Seine Berufung auf den reformierten Lehrstuhl in Wien 1913 beendete eine ziemlich lange, seit 1899 währende und von den tschechischen Hörern reformierten Bekenntnisstandes schmerzlich beklagte, ja als brüskierende Geringschätzung der Kirche H.B. empfundene Vakanz. „An diesem Punkt ist der Nationalitätenkonflikt des Habsburgerreiches mehr als deutlich zu spüren: Die Furcht, daß 'pro futuro eventuell die zwei slawischen Lehrkräfte als Besitzstand aufgefaßt werden könnte', bestimmte den Fakultätsalltag. Man hat dies Bohatec ziemlich deutlich spüren lassen, er mußte sich mit Skalský arrangieren."[47]

Die Spannungen betrafen dabei wesentlich nur die deutschen und slawischen Studenten, wobei „slawisch" sich immer auf „nordslawisch" – also tschechisch und slowakisch – bezieht, während die Magyaren kaum eine Rolle spielten. Das hängt mit der besonderen Entwicklung zusammen: Den Protestanten Ungarns (und Siebenbürgens) war bereits seit 1827 und 1828 die Freiheit, an ausländischen Universitäten zu studieren, wiedergegeben worden.[48] Selbst, als der Magyare Gabriel Szeremlei, der ab 1851 Dogmatik H.B. las, seine Vorlesungen in lateinischer oder ungarischer Sprache hielt und seine christliche Glaubenslehre in Ungarisch veröffentlichte, kam es zu keinen Widerständen. Frank begründet dies damit, daß „der Zufluß reformierter Studenten (...) in der Folge dieser Berufung nicht zugenommen (hat), [weil] (...) die ungarischen reformirten Candidaten die Wiener evangelische Facultät (...) schon wegen Unkunde der deutschen Sprache, von jeher nur selten zu besuchen pflegten".[49] Ungarn konnten aus ihrer Verwaltungstradition heraus das Lateinische, weniger das Deutsche, Tschechen mußten wegen der Wiener Zentralisation das Deutsche beherrschen, und für die Slowaken – obwohl zu Ungarn gehörig – zog es bei der massiven Magyarisierungspolitik wohl eher zum Deutschen als zum Ungarischen.

Es ist auffällig, daß beide der Glanzlichter der Fakultät in der Zeit der Habsburgermonarchie – Kuzmány und Bohatec – einer slawischen Nationalität angehörten. Es gab sehr wohl auch berühmte Universitätslehrer deutscher Zunge wie Ernst Sellin oder Paul Feine. Doch beide blieben Wien nicht lange erhalten bzw. werden heute mit anderen Fakultäten in Verbindung gebracht. Die „natürliche Deutschlandorientiertheit" (Kauer)[50] fand hier eine besondere Facette. Gerade an

(=Beiträge des 3. Kongresses für Calvinforschung in Mittel- und Osteuropa 1988 in Wien - Aktuelle Reihe 31, Wien 1989) 127–151.

[47] *Schwarz*, Kirchenrechtslehre (wie Anm. 33), 251.

[48] *Frank*, Facultät (wie Anm. 1), 35.

[49] Ebd., 65.

[50] Robert *Kauer*, Evangelische und evangelische Kirchen in der österreichischen Politik. In: Bilanz für die Zukunft. 20 Jahre EAK, ed. Robert *Kauer* (= Standpunkte 19, Wien

Paul Feine wird etwas deutlich: Er erhielt 1907 einen Ruf an die Universität Breslau. „Professor Feine verläßt unsere Fakultät, weil das k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht auf seine bestimmt gestellte Bedingung nach Einverleibung der Fakultät in die Universität Wien mit einem non possumus geantwortet hat."[51] Er verließ also die Wiener Fakultät, weil diese nur einen ungenügenden Rahmen für ihn abgab; reichsdeutsche Universitäten boten da ganz andere Möglichkeiten und hatten einen ganz anderen Ruf; das findet seinen Ausdruck auch an der Größe der Fakultät, die den Hörerzahlen nach keinen Vergleich mit dem Großteil der anderen deutschsprachigen Fakultäten standhielt.[52] Im Gegensatz zu Theologen deutscher Zunge bot Wien jedoch für Slawen nicht zuletzt einen Zugang zur führenden deutschen theologischen Forschung, ohne den speziell österreichischen Rahmen zu verlassen.

Der Verein deutscher evangelischer Theologen „Wartburg"

Im Zuge nationaler Spannungen an der Fakultät wurde auch jene Studentenvereinigung gegründet, die dann in den Jahren der ausgehenden Monarchie wie auch der Zwischenkriegszeit eine große Bedeutung haben sollte: Der Verein deutscher evangelischer Theologen „Wartburg".[53] Der Anlaß zu ihrer Gründung im Jahre 1885 war die – zumindest von deutschbewußten Studenten so empfundene – besondere Betonung des slowakischen Standpunktes durch den Praktischen Theologen Szeberiny, der nach einer Mitteilung seines Kollegen Roskoff

1989) 127–153, 135.

[51] Evangelisches Vereinsblatt für Oberösterreich 1907, 24.

[52] Ein Zahlenvergleich für 1904/ 05 macht das deutlich:*)

Berlin	318	Halle	310
Leipzig	293	Tübingen	250
Erlangen	150	Marburg	113
Göttingen	105	Greifswald	85
Bonn	78	Gießen	76
Breslau	64	Heidelberg	59
Straßburg	55	Königsberg	54
Wien**)	51	Jena	38
Rostock	37	Kiel	32

*) Nach: Deutsch-evangelische Blätter 1906, 792.
**) Nach: Evangelisches Vereinsblatt für Oberösterreich 1905, 80.

[53] Vgl. Josef *Beck*, 50 Jahre „Wartburg". Gedenkschrift zum 100semestrigen Stiftungsfest (Wien 1935); Hans *Koch*, Die „Wartburg" in Wien. In: Evang. Diaspora 17 (1935) 198–206; jüngstens kritisch: E[rich] *Klein*, Stellungnahmen zur „Judenfrage" an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien in den Jahren 1922 bis 1946 (=Diplomarbeit in Kirchengeschichte bei Alfred *Raddatz*/Evang.-theol. Fakultät/Alma Mater Rudolfina, Wien o. J. [1993]) 168 ff.

das Ziel verfolgen würde, die Wiener Fakultät zu einer slawischen Anstalt mit deutscher Minderheit umzugestalten. Er forderte bisweilen, daß die deutschen Hörer auch an slawischen Predigtübungen teilnehmen sollten, was von deutscher Seite als aufreizend empfunden wurden. Außerdem gab es Schwierigkeiten bei der Vergabe von Freitischen und Stipendien.[54]

Die deutschen Studenten entschlossen sich, einen Bund zu gründen, um im Gegenzug Deutschtum zu demonstrieren. Dies geschah durch Turnen, Wandern, Fechten und Rudern, aber auch deutsches Liedgut wurde intensiv gepflegt. Der Name Verein deutscher evangelischer Theologen „Wartburg" zu Wien erinnert dabei an Luther und die alte Burschenschaft von 1815. Der Zweck der Verbindung war darüber hinaus eine wissenschaftliche Ausbildung der Mitglieder, Stärkung des deutschen Charakters sowie Freundschaft und Geselligkeit. Wartburg war keine Burschenschaft, auch wenn man sich in einer gewissen progreßburschenschaftlichen Tradition verstand.[55] Trotz einer eindeutigen religiösen Bindung hat die Wartburg schon um die Jahrhundertwende die konfessionelle Verpflichtung aufgegeben, auch wenn man bewußt evangelische Tradition – im Verständnis des ausgehenden 19. Jahrhunderts – pflegte. Nach anfänglichen Akzeptanzschwierigkeiten konnte sich die Vereinigung auch an der Fakultät, gegenüber der Professorenschaft und auch gegenüber der Kirchenleitung konsolidieren und wurde zur Hauscorporation der Wiener Fakultät. Zahlreiche maßgebliche Theologen v.a. der Zwischenkriegszeit waren Wartburgen und bestimmten das kirchliche Leben in Österreich und den Nachfolgestaaten.

Wartburg bot über ihren eigentlichen Gründungszweck hinaus die Möglichkeit einer außeruniversitären Diskussion v.a. auch unter Einbindung der Pfarrerschaft und auch teilweise der Kirchenleitung, ganz wesentlich war Wartburg aber auch das Tor zu den Studenten anderer Fakultäten der Alma Mater Rudolfina, der die Theologische Fakultät noch nicht angehörte. Über Wartburg drangen Strömungen zu den Theologen, die die kleine Fakultät jenseits des Randes der Alma Mater nicht zu erfassen imstande gewesen wäre und die (deshalb) von der Kirchenleitung nach Möglichkeit auch von dieser abgeschirmt wurde.[56] Über

54 Vgl. *Beck* (wie Anm. 53), 12.

55 Der Progreß war eine Erneuerung des burschenschaftlichen Gedankens in den Dreißiger und Vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Progreßburschenschaften erneuerten den burschenschaftlichen Gedanken inhaltlich und unter Absehung mancher Formpflichten. Im Zuge des Progresses wurde auch zu Erlangen die erste nichtschlagende und darüberhinaus bewußt christliche Verbindung gegründet. Vgl. Friedrich *Schulze* und Paul *Ssymank*, Studententum (wie Anm. 9), 253–259.

56 *Beck*, Wartburg (wie Anm. 53), 20 f. führt diesbezüglich aus: „Das feste Zusammenhalten der Wartburg mit der deutschen Studentenschaft (...) hat der Wartburg gewiß (...) viel Anfeindung auch in kirchlichen Kreisen eingetragen, hat sie aber auch vor

Wartburg war die Evangelisch-Theologische Fakultät sozusagen in den Gesamtverband der Universität einbezogen, noch bevor die Inkorporation rechtlich stattgefunden hatte. Das wird 1905 beim Zweiten Deutschen Studententag deutlich, das wird aber auch nach dem Krieg bei den ersten studentischen Wahlen greifbar. Die Studenten der Evangelischen Fakultät hatten sich entschlossen, sich an die Studentenschaft der Universität anzuschließen und gemeinsam mit dieser für einen Universitätsausschuß zu wählen – wozu sich die deutschnationalen Studenten der Universität auch gleich bereit erklärten; sie wollten den evangelischen Theologen in ihrer Wählerliste ein Mandat reservieren.[57]

Der Verein wurde zum Sammelpunkt aller national-liberal eingestellten Hörer der Fakultät. Die beiden Komponenten, die sich bei Wartburg herauskristallisierten, wurden auch entscheidend für die Theologen der ausgehenden Monarchie und der Zwischenkriegszeit: Ihr Gedankengebäude kreiste um die zwei Brennpunkte „Christentum" und „Weltengagement" national-liberaler Prägung. Beide Bereiche waren natürlich im Leben jener Theologen vernetzt, wobei man doch auch eine gewisse gegenseitige Abgrenzung erkennen kann, obwohl gerade in der nationalen Fragestellung eine Verquickung durch die aufkommende Schöpfungstheologie nahegelegt war. Aber die beiden Ebenen standen in vielen Bereichen überraschend unabhängig nebeneinander.[58] Zwar verstanden sich Wartburg wie auch ein Gutteil der deutsch-bewußten Pfarrerschaft immer im national-liberalen Lager stehend, doch sind feine, wenngleich nicht weniger deutliche Spannungen zwischen evangelischer Theologenschaft und nationaler Politik spürbar. Dieser recht unscharfe Zugang zur Politik innerhalb der Wartburg wird auch in der Beziehung zum Politiker Georg Ritter von Schönerer deutlich, des Führers der Ultranationalen – aber auch des Initiators der Los-von-Rom-Bewegung, die bedeutende Zuwächse für die Evangelische Kirche bedeutete und dieser – bei aller damit verbundenen Problemen ! – auch eine neue

der sonst kaum vermeidbaren Einseitigkeit und Vereinsamung bewahrt und ihr unter der im heißen Kampf stehenden Studentenschaft Ansehen und Anerkennung, Vertrauen und Freundschaft erworben."

57 Vgl. Brigitte *Lichtenberger-Fenz*, „... deutscher Abstammung und Muttersprache". Österreichische Hochschulpolitik in der Ersten Republik (Wien/Salzburg 1990) 18 f., die auf ein Schreiben Dekan Bohatec' an das Staatsamt vom 27. Mai 1919 (AVA-BMfU/Zl. 11.167/1919) verweist.

58 Für Schönerer und seine Parteigänger der radikalen Deutschnationalen (Alldeutschen) bekommt das Volkstum eine deutliche religiöse Qualität, weshalb man sich auch vom Christentum abgrenzt. Die evangelischen Theologen der Zeit machten diesen Schritt nicht mit .... Vgl. am Beispiel der Los-von-Rom-Bewegung Karl-Reinhart *Trauner*, „Los von Rom" versus „Hin zum Evangelium". In: AuG 6/1993, 81–83.

Identität in den schwierigen Jahren der ausgehenden Habsburgermonarchie gab.[59]

Der Deutsche Studententag 1905

So absurd das auf den ersten Blick klingen mag: Über den Nationalismus der deutschen Studenten überbrückte man – studentischerseits – teilweise das als so bedrückend empfundene Ausbleiben der Inkorporation der Fakultät. Das soll beispielhaft am Studententag im März des Jahres 1905 gezeigt werden. Bereits 1897 hatte ein Studententag stattgefunden. Die gesamtpolitische und auch universitäre Situation hatte sich seit damals aber deutlich gemäßigt.[60]

[59] Zwar waren die Mitglieder der Wartburg, wie *Beck*, Wartburg (wie Anm. 53), 16 ausführt, als treue Schönerianer verschrien, dennoch wurde erst 1908 Schönerer als Ehrenmitglied in der Wartburg aufgenommen; also politisch gesehen zu einer Zeit, als Schönerer längst seine Wirkung verloren hatte und sich überhaupt vergrämt aus der Politik zurückzog. Wohl muß man die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft als Dankeszeichen für Vergangenes ansehen, zu dem man sich während der politischen Hochblüte Schönerers wohl aus Rücksicht auf die Fakultät und die Kirchenleitung nicht durchringen konnte. Als Schönerer 1921 verstarb, übersandte Wartburg aber nicht einmal eine Beileidskundgebung. Vgl. Georg Ritter von Schönerer. Zu seinem Tode, (Wien o. J. [1930]) 10 f.: In der Liste der Beileidskundgebungen – wie überhaupt in der gesamten Dokumentation – findet sich Wartburg nirgendwo!

[60] Beschlüsse des ersten deutschen Studententages, 8. und 9. Eismond 1897. Ein Mahnwort an das deutsche Volk, insbesondere an die deutschen Lehrer, verfaßt im Auftrage der deutsch-nationalen Studentenschaft der Ostmark (o. O. [Wien] 1897); Einladung zur 2. Tagung der deutschen Studentenschaft sämtlicher Hochschulen Österreichs in Wien, am 2., 3., 4., 5., und 6. Lenz (März) 1905 (o. O. [Wien] o. J. [1905]); Bericht über den zweiten Studententag zu Wien am 2. bis 6. Lenz 1905. Ein Mahnwort an das deutsche Volk, insbesondere dessen Lehrer und Abgeordnete, zusammengestellt im Auftrage der deutschen Studentenschaft sämtlicher Hochschulen Österreichs (o.O. [Wien] o.J. [1905]).
Die Beruhigung der Situation auch an der Hochschule erkennt man schon an den Deckblättern der veröffentlichten Berichte. Hatte der Untertitel der Beschlüsse des Ersten Deutschen Studententages 1897 noch gelautet: „Ein Mahnwort an das deutsche Volk insbesondere an die deutschen Lehrer, verfaßt im Auftrage der deutsch-nationalen Studentenschaft in der Ostmark", so wird die unterschiedliche Situation 1905 daran deutlich, daß man die Beschlüsse jetzt als „Mahnwort an das deutsche Volk, insbesondere dessen (!) Lehrer und Abgeordnete (!) zusammengestellt im Auftrage der deutschen Studentenschaft" – man bezeichnet sich also nicht mehr als „deutsch-national"; außerdem auffällig ist die Formulierung „sämtlicher Hochschulen Österreichs" – man bezieht sich also auf den Staat Österreich, und nicht mehr auf die großdeutsch zu deutende „Ostmark". Und es fehlt auch der Ausspruch von Schönerers: „Deutsche in Österreich haltet die Augen offen und arbeitet im national wirtschaftlichen Sinne", der noch 1897 am Deckblatt prangte.

Von Interesse für das hier behandelte Thema ist das im Dokumentationsband der Beschlüsse des Zweiten Studententages aufgenommene Kapitel über die Los-von-Rom-Bewegung, die seit spätestens 1897 die Situation angeheizt hatte. Das Kapitel bringt aber keine neuen Argumente, obwohl der Artikel vom Initiator der studentischen Los-von-Rom-Bewegung Theodor Georg Rakus stammt: ganz im Gegenteil – der Aufsatz wirkt eher schal und abgeschmackt. Vor allem finden keine religiösen Momente Eingang in die studentische Bewegung.[61]

Die Los-von-Rom-Bewegung war überdies – und das sei hierorts eingefügt – kein Streitpunkt der verschiedenen Nationalitäten an der Fakultät. In der näheren Bewertung war man durchaus uneins, aber undifferenziert – das auch, wenn Szeberinys mahnend-kritische Stimme ertönte – während man in der Bewertung des zeitgenössischen Katholizismus doch wohl einer Meinung war. In den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts hat es gar den Anschein, daß die Los-von-Rom-Bewegung auf die Tschechen übergreifen könnte. Verbunden war diese halbherzig durchgeführte Übertrittsbewegung – ebenso wie bei der deutschen Bewegung – mit nationalkirchlichen Vorstellungen. Doch auf keinen Fall fand die Los-von-Rom-Bewegung bei den Slawen ein solch starkes Interesse wie bei den deutschen Theologiestudenten.

Weder der Beitrag von Rakus, noch andere Beiträge wendeten sich der Religion, einer Konfession oder religiösen Themen allgemein zu. Ganz im Gegenteil begegnet aber eine Forderung, die bis heute immer wieder laut wird:[62] Man förderte die „Ausschaltung der theologischen Fakultäten aus dem Körper unserer deutschen Universitäten"[63], ohne Differenzierung der Konfession! Das entspricht durchaus den gängigen streng liberal-materialistischen Anschauungen der Zeit. Allerdings: Die Evangelisch-Theologische Fakultät konnte damit nicht gemeint sein. Sie wurde erst 1922 in den Gesamtverband der Universität aufgenommen.

Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die Zeitsituation, daß trotz der Ablehnung der theologischen Fakultäten durch die deutsche Studentenschaft die Evangelisch-Theologische Fakultät – noch gar nicht Universitätsfakultät im eigentlichen Sinne – an diesem Studententag teilnahm. Auf sie war die antikonfessionelle Stimmung offenbar nicht gemünzt. Vertreter der Katholisch-Theologischen Fakultät waren nicht anwesend! Vertreten wurde die Fakultät durch die national gesinnten Studenten Othmar Muhr und Helmuth Pommer, beide Mitglied der

[61] Theodor Georg *Rakus*, Das Verhältnis des deutschen Volkes zu Rom im Laufe der Geschichte in bezug auf Kultur, Kaiseridee, Sprache, Recht und Glauben; in: Bericht über den zweiten Studententag (wie Anm. 60), 45–69.

[62] Vgl. jüngstens die Abhandlung von Gustav *Reingrabner*, Fakultät und Kirche. Einige aktuelle Aspekte zu einem Jubiläum. In: AuG 4/1996, 34–41.

[63] In: Bericht über den zweiten Studententag (wie Anm. 60), 28–44.

Wartburg. Muhr forderte, wohl in deutlicher Anspielung auf die nationalen Querelen an der Fakultät, die „Wahrung des deutschen Charakters der Fakultät". Er „führt aus, daß durch die ständig wachsende Zahl der tschechischen und slawischen Hörer der deutsche Charakter der Fakultät arg gefährdet sei (...)"[64].

Er formulierte sein radikales Forderungspaket in vier Punkten; und er führte damit eine lang andauernde Diskussion fort: 1.) Tschechen dürfen zum Lehramt an der Fakultät prinzipiell nicht zugelassen werden. 2.) Alle fremdsprachigen Anschläge sind zu entfernen. 3.) Die Probe- und Prüfungspredigten dürfen nur in deutscher Sprache gehalten werden. 4.) Mit deutschen Geldern dürfen nur Deutsche unterstützt werden.[65] Und Pommer forderte die Einverleibung der Fakultät in den Universitätsverband – eine Forderung, die schon 1848 massiv vorgebracht worden war[66], der aber – wie schon vermerkt – erst 1922 entsprochen wurde. Im Gegensatz zu den katholischen Fakultäten schlossen sich evangelische Fakultät und nationales studentisches Interesse nicht aus. Ganz im Gegenteil! Die Einverleibung wird (1.) zuerst aus nationalen Gründen gefordert, um den Protestantismus in Österreich, der als Träger und Stütze der Los-von-Rom-Bewegung die beste Gewähr für die Erhaltung des Deutschtumes in Österreich biete, zu heben und zu fördern. Weiters (2.) aus wissenschaftlichen Gründen und schließlich (3.) aus rechtlichen Gründen, um dem Protestantismus die Gleichberechtigung mit der katholischen Konfession auch tatsächlich zu verschaffen.[67]

Die Evangelische Kirche des Vielvölkerstaats und die vielen Völker: Vermittlungsversuche an der Fakultät

Ab der Jahrhundertwende wurden erkennbare Maßnahmen gegen den immer prägender werdenden Nationalismus gesetzt; interessanterweise sowohl auf studentischer Seite als auch seitens der Kirchenvertreter.

[64] Alldeutsches Tagblatt, 5. 3. 1905.
[65] Ebd.
[66] Vgl. die Aufsätze von Grete *Mecenseffy*, Die historischen Vorgänge um die Eingliederung der Evang.-theol. Fakultät in die Universität Wien. In: Geschichtsmächtigkeit und Geduld, ed. Gottfried *Fitzer* (= FS Evang.-theol. Fakultät der Universität Wien, München 1972) 14–21; *Schwarz*, Lehranstalt 1848 (wie Anm. 12).
[67] Vgl. Alldeutsches Tagblatt, 5. 3. 1905. Auf jeden Fall erhielten die Professoren an der Fakultät 1905 den Titel „Universitätsprofessor" zuerkannt, und auch der Ehrentitel „Hofrat" stand für sie offen. Vgl. *Reingrabner*, Protestanten (wie Anm. 1), 208.

Die Christliche Studentenvereinigung (C.S.V.)[68]

Nach der Jahrhundertwende scheint eine erste Welle ideologischer und wohl auch theologischer Kritik innerhalb der Studentenschaft gegenüber der deutschnationalen Studentenschaft aufgekommen zu sein. Im Zuge dieser Vorbehalte gegen den stark vertretenen nationalen Standpunkt wurde im Jahre 1907 nach dem Muster reichsdeutscher Hochschulen eine Studentenvereinigung gegründet; die Mitglieder waren dabei deutscher, tschechischer und polnischer Nationalität. Außerdem nahm man bei der C.S.V. – offenbar sehr bewußt – Abstand von jeglichem farbstudentischen Auftreten. Der Zweck dieser Vereinigung war es, Studenten um Gottes Wort zu sammeln und sie zu bewußten und freudigen Bekennern Christi zu machen. Etwaige politische Fragen, die sich nach dieser gemischt-nationalen Zusammensetzung leicht ergeben konnten, lagen jedoch nicht innerhalb der Grenzen der Vereinigung. Man wird wohl nicht fehlgehen, sieht man in dieser Studentenvereinigung ein gewisses Gegengewicht zur Wartburg und ihren Zielen. Die C.S.V. sprach dabei außerdem nicht nur Theologen an, sondern Hörer aller Hochschulen. Aus der Zielsetzung ergaben sich auch Kontakte zum C.V.J.M.

Das Evangelische Theologenheim in Wien[69]

Die Politik einer nationalen – und im Zusammenhang damit auch einer konfessionellen – Versöhnung wird aber auch beispielsweise bei den Zielen des Theologenheimes in Wien-Währing deutlich, wo es u.a. auch darum ging, den schwelenden nationalen Konflikt von der Theologenschaft fernzuhalten bzw. gar nicht aufkommen zu lassen.

Die ersten Initiativen zur Gründung eines Theologenheimes – oder genauer: eines Konvikts – gehen bereits in die Mitte der Achtziger Jahre auf den reformierten Oberkirchenrat Dr. Ch. Alphonse Witz-Oberlin zurück, doch es dauerte lange, bis die Bestrebungen in eine erste Konkretionsphase traten. Pläne, ein Konvikt zu gründen, fanden auf den Synoden durchaus Anhänger, denn: In der „aus Vertretern der verschiedenartigsten Nationalitäten und Elemente zusammengesetzten Studentenschaft der k.k. Wiener Universität (sind) Strömungen zu

[68] Vgl. Evangelisches Vereinsblatt für Oberösterreich 1909, 61 f.; Karl *Schwarz*, „Gut und männlich und stark!". Ein Essay über die Evangelische Woche an der Universität Wien im Spiegel ihrer Geschichte. In: Die Evangelische Woche in Wien. 1927–1938 / 1958–1995, ed. Alfred Garcia *Sobreira-Majer* (=Eine FS zu ihrem Jubiläum, Wien 1995) 13–40, 14.
[69] Vgl. Karl Reinhart *Trauner*, Zur Gründungsgeschichte des Evangelischen Theologenheimes in Wien (= Graue Reihe 10, Gols 1994).

Tage getreten, und mehr oder weniger zur Geltung getreten (...), welche dem evangelischen Geiste der Liebe und Duldung widerstreben. Eben deshalb erscheint es in der That nothwendig und wünschenswerth, daß den Studirenden der evangelisch-theologischen Facultät eine Anstalt offen stehe, worin sie nach Befinden zeitweilig oder dauernd Wohnung und Kost finden, ihren Studien ungestört obliegen und sich mit einem erfahrenen und erprobten Theologen, welcher eine Vertrauensperson sowohl der evangelischen Facultät, als der evangelischen Kirche beider Bekenntnisse sein müßte, über ihren Studiengang berathen und moralische Unterstützung in allen Verhältnissen und Vorkommnissen ihres Lebens erhalten könnten."[70]

Die sich verschärfenden nationalen Gegensätze auf der Universität, die auch auf die evangelische Fakultät – wohl, wie man vermutete, durch die Kontakte der Theologen mit Studenten anderer Fakultäten – übergriffen, sollten also durch ein Theologenkonvikt entgegengewirkt werden. Nach Vorstellung der V.o. (I.ao.) Generalsynode A.B. (1889) sollte demgemäß ein Konvikt mit dem Ziel gegründet werden, eine Gemeinschaft der Gläubigen zu bilden – und damit die Überwindung der nationalen und konfessionellen Gegensätze durch die erlebte Gemeinschaft im Glauben.[71] Die Proteste der gesamten Fakultät bewirkten aber insoferne eine Abänderung, als nicht die Gründung eines Konvikts, sondern eines Theologenheimes ins Auge gefaßt wurde. In einem Bericht an die Generalsynoden 1901 deklarierte der Oberkirchenrat schließlich die Gründung eines Theologenheimes, behielt aber als ein wichtiges Gründungsinteresse bei, nämlich „den nationalen und confessionellen Frieden zu fördern".[72]

1901 wurde das Studentenheim an seinem ersten Standort in der Staudgasse in Wien-Währing eröffnet; es bot sechs Studierenden Platz, wobei fünf der ersten Studenten der Kirche A.B. angehörten, einer der Kirche H.B., vier waren deutscher, zwei böhmischer Nationalität.[73] Im Juni 1903 zog im zweiten Jahresbericht über das Evangelische Theologenheim der Ephorus Paul Feine folgendes Resumé: „Seit der Eröffnung des Heimes sind 15 Studenten in dasselbe aufgenommen worden, und zwar aus folgenden Kronländern: aus Böhmen 5, aus Mähren 3, aus Steiermark 2, je 1 aus Niederösterreich, Schlesien, Galizien,

[70] Die fünfte ordentliche und erste außerordentliche Generalsynode der evangelischen Kirche Augsb. Bekenntnisses (...), dargestellt von (...) Dr. Theodor Haase (Wien 1893) 121.

[71] Vgl. ebd.

[72] Bericht an die (...) siebente Generalsynode des Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses, erstattet vom k.k. evangelischen Oberkirchenrat A. u. H.B. (Wien 1901) 20.

[73] Vgl. ebd., 23 f.

Krain und Küstenland; der Nation nach: 9 Deutsche, 5 Böhmen, 1 Pole; der Konfession nach: 13 A.B., 2 H.B. Der wesentlichste Grund dafür, daß die Kirche H.B. nicht stärker vertreten erscheint, ist der, daß an unserer Fakultät die Zahl der Studierenden H.B. (...) eine minimale ist."[74]

Schon bald war eine Umsiedelung des Theologenheimes notwendig; ein Platz fand sich im Lutherhof der Währinger Pfarrgemeinde. Die Einweihungsfeier fand Mitte März 1904 statt. Betont wurde bei der Feier interessanterweise wieder von allen Rednern die nationale Versöhnung, für die im Theologenheim Raum geschaffen sein soll. Der Ephorus Paul Feine stellte überdies fest, daß im Theologenheim „brüderliche Gesinnung zu pflegen" und „nationale und konfessionelle Gegensätze zu überbrücken" seien, „ohne doch deshalb seinen Insassen ihre akademische Freiheit zu verkürzen, eingedenk des Wortes: 'Plurimae leges, pessima res publica'".[75]

Das Ende 1914
Die Kriegsfreiwilligmeldung

Die ersten Verluste im Weltkrieg, v.a. in Galizien, woher zahlreiche Theologiestudenten stammten,[76] riefen die jungen Studenten auf den Plan und veranlaßten Überlegungen, sich kriegsfreiwillig zu melden. Einer der Kriegsfreiwilligen von 1914/15, Hans Koch, erklärt Jahrzehnte später als Motiv für den freiwilligen Kriegsdienst, daß „da die österreichischen Waffen nicht ganz glücklich, die Theologen ihre Begünstigung als Schmach (empfänden)".[77] Gemeint war damit die gesetzliche Regelung, die Studenten der Theologie von jeder Kriegsdienstleistung befreite.

Am 26. November 1914 fand eine Fakultätsversammlung unter dem Vorsitz Josef Rudolf Becks statt, an der auch der Dekan der Fakultät, Fritz Wilke, und Joseph Bohatec teilnahmen.[78] Auf dieser Versammlung stellte Josef Rudolf Beck

[74] Zweiter Jahresbericht über das Theologenheim in Wien (Wien 1903) 1 f.

[75] Vierter Jahresbericht des Vereines zur Errichtung und Erhaltung eines evangelischen Theologenheims in Wien über das Vereinsjahr 1904 (Wien 1905) 7.

[76] Z. B. Lemberg, das am 3. September 1914 aufgegeben werden mußte und aus dem Hans Koch stammte. Ab Sept. 1914 weilten die ersten geflüchteten Theologen in Wien und anderen Teilen Cisleithaniens, v. a. Deutschmähren und -böhmen.

[77] Hans *Koch*, Kyr Theodor, Wien o. J. [1967], 96.

[78] Am 30. Oktober 1914 hatte die Inaugurationsfeier des neuen Dekans Prof. Fritz Wilke stattgefunden. Die Inaugurationsrede beschäftigte sich mit dem Thema: „Ist der Krieg sittlich berechtigt?" „Er führte darin aus, daß man auch vom christlichen Standpunkte keine Bedenken gegen einen wahrhaften, einen heiligen Krieg haben könne. Auch die von Christus gepredigte Feindesliebe zeigt, wenn man die damaligen Zeitverhältnisse in Rechnung zieht, ein ganz anderes Gesicht. Sollte man sich den Kränkungen eines

auf Initiative der Wartburg folgenden Antrag: „In einer Zeit, da es um Sein oder Nichtsein des Vaterlandes geht, dürfen wir evangelischen Theologen nicht abseits stehen, wenn wir nicht dem Fluch des Körner'schen Freiheitsliedes verfallen wollen: 'Pfui über die Buben hinter dem Ofen, unter den Schanzen und hinter den Zofen! Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht.'"

Traf dieser Appell bei den deutschen Hörern auf offene Ohren, so fand sich doch ein gewisser Widerstand bei den Tschechen. Sie wandten ein, daß ein Diener Christi nicht die Waffen gegen andere Menschen erheben dürfe, weshalb die tschechische Hörerschaft den Antrag auf geschlossene Meldung zum Kriegsdienst ablehne. Josef Rudolf Beck versuchte dann dahingehend eine Einigung zu erzielen, als er einwandte, „daß die tschechischen Hörer doch kein Gewissensbedenken hegen könnten, sich wenigstens für den Sanitätsdienst dem Vaterland zur Verfügung zu stellen".[79] Es sollte dem einzelnen freigestellt sein, „statt des Waffendienstes die Pflege der Verwundeten und Kranken zu wählen".[80] Dieser Antrag wurde dann schließlich auch angenommen.

Der Dekan der Fakultät, Fritz Wilke, der um entsprechende Vermittlung gebeten worden war, erreichte sowohl beim Unterrichtsministerium, als und besonders auch beim Evangelischen Oberkirchenrat breite Zustimmung zum Ansinnen der jungen Theologen. Mit drei Vertretern der Fakultät sprach er auch beim Ministerium für Landesverteidigung vor.[81] Bereits am 1. Februar zogen die Studenten in's Felde; also nur knapp mehr als zwei Monate nach dem Fakultätsbeschluß.

Die Wiener Fakultät umfaßte in jenem Wintersemester 1914/15 82 Studenten, davon waren ihrer Nationalität nach 59 Deutsche (einschließlich der 8 Siebenbürger Sachsen), 19 Tschechen, 3 Polen und 1 Ruthene.[82] Die nationalen Spannungen, die beim Fakultätsbeschluß wieder einmal aufgebrochen waren,

sittlich niederen Volkes unterwerfen, würden die Schlechten in der Welt triumphieren. So kommt man zu der Ansicht, daß jeder wahrhafte und rechte Krieg, wie der jetzige es ist, schließlich ein Stück der sittlichen Weltordnung darstellt." (Kyffhäuser Nov.-Dez. 1914, 12).

[79] Nach: *Beck*, Wartburg (wie Anm. 53), 21; vgl. auch Georg *Loesche*, Geschichte des Protestantismus im vormaligen und im neuen Österreich (3. verbesserte und vermehrte Auflage Wien/Leipzig 1930) 689 f.

[80] *Koch*, Kyr Theodor (wie Anm. 77), 96.

[81] Vgl. Kyffhäuser Nov.-Dez. 1914, 11. Das k.k. Ministerium für Landesverteidigung ist nicht zu verwechseln mit dem k.u.k. Kriegsministerium. Die jungen Theologen wollten also bei der k.k. Landwehr kriegsfreiwillig werden, die aber mit dem Landwehrgesetz RGBl. 129/1912 dem k.u.k. Heere praktisch gleichgestellt war.

[82] Nach: Fritz *Wilke*, Art. „Von unseren kriegsfreiwilligen Theologen". In: EKZÖ 22, 15. Nov. 1916, 221–225, 222.

wurden jedoch auch nicht geringer, als ein tschechischer Theologiestudent 1915 wegen Hochverrats verhaftet und verurteilt wurde.

Der Fall Ján Řezníček

Hier wird das nationale Auseinanderbrechen der Monarchie und der Evangelischen Kirche gewissermaßen vorweggenommen, weshalb zum Abschluß der Betrachtungen näher auf diesen Fall eingegangen werden soll. Es handelt sich um Ján Řezníček, der seine Erlebnisse in seiner Autobiographie „Ve věži smrti" (Im Turm des Todes) darstellt. Der Beginn des Buches ist auch der Beginn der gerichtlichen Verfolgung Řezníčeks in Österreich: Am 25. Juli 1915 fuhr Řezníček aus Basel kommend, wo er ab dem Wintersemester 1914/15 studiert hatte, über die österreichische Grenze, wurde in Feldkirch festgenommen, vom Militär verhört und verhaftet.[83] Zur Verhandlung wurde er zum Militärgericht nach Wien gebracht, wo er in verschiedenen Gefängnissen zwei Jahre gefangengehalten wurde, um dann 1916 zum Tod durch den Strang wegen Hochverrats verurteilt zu werden.

Die Gründe der Verurteilung Řezníčeks, der beim Beschluß der Fakultät, kriegsfreiwillig zu werden, gar nicht in Wien studiert hatte, sind zum einen der Besitz verbotener und antiösterreichischer Zeitungen, wozu man ihm auch noch antiösterreichische Propaganda vorgeworfen hatte. Die anderen Gründe, wie sie in der Anklageschrift ausführt werden,[84] sind aber schwerwiegender: Řezníček hatte in Basel, wohin er aus Studiengründen gegangen war, sich der dort befindlichen Tschechischen Kolonie angeschlossen, wo natürlich auch politisiert wurde.

Die Studenten der Kolonie nahmen auch eine Einladung aus Genf zu den Hus-Feierlichkeiten 1915 an; für Österreicher war der Besuch solcher Feiern, die auch in Österreich geplant, aber wegen ihrer national-religiösen und damit politisch antiösterreichischen Tendenzen nicht genehmigt wurden, streng untersagt. Řezníček und seine Kollegen nahmen die Einladung aber dennoch an, wohl auch deshalb, weil sich für sie dort die Möglichkeit ergab, mit dem aus Österreich emigrierten Thomas Garrigue Masaryk zusammenzutreffen. Obwohl die Studenten durch das Sekretariat Masaryks gewarnt worden waren, gingen sie dennoch mit einem ihnen Fremden in ein bekanntes proslawisches Lokal und politisierten dort mit ihm. Dieser Fremde stellte sich schließlich als österreichischer

[83] Ján *Řezníček*, Ve věži smrti [Im Turm des Todes] (Chocen [Chotzen] 1936) 3 ff. Es sei Herrn Prof. Dr. Josef Smolik, Prag für die Übersendung der Unterlagen und Herrn Oberst Georg Podlipny, Wien, für die Übersetzungsarbeit Dank gesagt.

[84] Ebd., 160 ff.

Beamter heraus; möglicherweise hatte der proösterreichisch gesinnte Pfarrer und Direktor des theologischen Alumneums in Basel, Pfarrer Wirz, der die Tschechen ihrer politischen Reden wegen schon früher vermahnt hatte, den österreichischen Behörden Meldung erstattet.

Der Besuch der Hus-Feier in Genf wie auch das Treffen mit Masaryk bedingten schließlich das harte Urteil. Es ist interessant, wie wenig offenbar die österreichischen Behörden über Hus oder Masaryk Bescheid wußten. In der Anklageschrift befindet sich eine recht ausführliche Biographie des Reformators[85] wie auch z. T. unrichtige Angaben zur Person Masaryks; dieser wäre beispielsweise Anglikaner gewesen.[86]

Ein solcher Hochverratsprozeß gegen Tschechen war in jenen Tagen kein Einzelfall.[87] Es mag das harte Urteil auch damit zu begründen sein, daß knapp

[85] Ebd., 161 ff.

[86] Ebd., 163. Masaryk war 1880 evangelisch geworden, hatte dann aber – hin und her gerissen zwischen Pietismus und Freidenkertum – die hussitische Tradition entdeckt und in der hussitischen Reformation die Spitze der tschechischen Geschichte und der nationalen Entwicklung entdeckt. Nach seiner Emigration schloß er sich in Nordamerika einer englisch-sprachigen Brüdergemeinde an, was die Behörden offenbar zum Fehlschluß eines Übertritts zum Anglikanismus verleitet hatte.
Im evangelischen Pfarrhaus zu Nawsi in Österreichisch-Schlesien traf er des öfteren mit Pfarrer Franz Michejda zusammen; sein Pfarrhaus war Treffpunkt von slawischen Persönlichkeiten, so neben Masaryk auch für Henryk Sienkiewicz oder Antoni Osuchowski. Vgl. *Patzelt*, Evangelische Kirche in Schlesien (wie Anm. 9), 204.
Thomas G. Masaryk wurde 1850 in Mähren geboren, studierte dann in Wien, wo er sich auch habilitierte und wurde später Professor für Philosophie in Prag. Einer seiner Dissertanten war der spätere Wiener Systematikers Josef Bohatec.
Er trat bereits am Beginn des Krieges in offene Opposition zu Österreich und war während des Weltkrieges als Verbindungsmann der zahlreichen Geheimorganisationen tätig, die eine einheitliche Erfassung der im Ausland lebenden Tschechen herbeiführen sollten. In Frankreich und v. a. auch in den USA bereitete er damals den Boden. Ihm war es in den Jahren 1917 bis zum Frühjahr 1919 gelungen, die in Rußland lebenden Tschechen in der sog. „Tschechischen Legion" zusammenzufassen, um sich am Verhandlungstisch auf eine bewaffnete Macht stützen zu können. In Washington gelang es ihm auch, Präsident Wilson zur Änderung seiner „14 Punkte" von einer geplanten Autonomie hin zu einer staatlichen Selbständigkeit der Tschechen und Slowaken in die Friedensbedingungen einzubeziehen. In diesem Staat würden aber Millionen Deutsche leben. Im Frühjahr 1918 gab Masaryk in einer Rede in Kiew die Erklärung ab, daß er kein staatsrechtliches Programm wünsche, das gegen die Deutschen gerichtet sei.

[87] Eine nicht näher bestimmte Meldung aus Wien vom 4. März 1915 über einen „Hochverratsprozess in Wien" berichtet (masch. Abschrift im Archiv des Konfessionskundlichen Institutes/Bensheim, Fasz. S 185.810.26):
„Nach 7tägiger Dauer wurde gestern vor dem Wiener Divisions Gerichte ein Hochverratsprozess gegen ungefähr 50 Personen, zum grössten Teil aus Prag, zu Ende geführt. – Überdies stand auch ein weibliches Mitglied einer bekannten mährischen Adelsfamilie unter Anklage des Hochverrates vor Gericht.–
In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um die Verbreitung tschechischer Manifeste die in Prag gedruckt wurde und in der Stadt Prag und auf dem Lande in grossen Massen verbreitet wurden.–
Diese Manifeste enthielten die Aufforderung, wenn die Russen kommen, sie als Freunde und Befreier zu begrüssen und bei ihrem Einzuge zu beflaggen.–
Mehrere Personen wurden angeklagt weil die Reservisten und gewesene Soldaten, die ins Feld abgingen überreden wollte gegen die Russen nicht zu schiessen, sondern sich lieber gefangennehmen zu lassen.–
Das Urteil lautet: 8 Angeklagte auf den Tod durch Strang. Die Angeklagte mährische Aristokratin erhielt 5 Jahre schweren Kerker. Bei den anderen Angeklagten lauteten die Strafen auf 5, 10, 12, 15 und 20 Jahren schweren Kerker.–
Die Akten gehen heute an den obersten Militärgerichtshof.–
Die in dem Wiener Hochverratsprozesse verwickelte angehörige [sic!] einer adeligen Familie in Mähren, die zu 5 Jahren schweren Kerker verurteilt wurde, ist die Gattin des Landeshauptmann von Mähren, Gräfin Otto Serenyi, eine geborene Gräfin Harrach, welche derzeit im 44. Jahr steht; sie ist k.u.k. Palast und Sternkreuz Ordensdame."
Der Bericht wirft ein Licht auf die damals übliche Propaganda, wie sie in ähnlicher Weise wohl auch Řezníček und seine Kollegen durchgeführt haben.

vor der Festnahme Řezníčeks es in der Armee zu untragbaren Zuständen gekommen war. Das k. k. Infantrieregiment Nr. 28 „Viktor Emanuel III. König von Italien", das als Prager Hausregiment galt, wurde im April 1915 wegen Feigheit und Hochverrat vor dem Feind aufgelöst.

Mit dem Tode Franz Josephs I. und dem Regierungsantritt Karls I. erfolgte auch eine Welle von Begnadigungen. Zwar hatte das Kriegsgericht in Wien entschieden, daß eine kaiserliche Begnadigung nicht angebracht sei, Řezníček wurde aber dennoch durch den jungen Kaiser amnestiert und die Todesstrafe in achtzehn Jahre schweren Kerker umgewandelt. 1917 wurde Řezníček schließlich endgültig amnestiert. Nach dem Krieg bewarb sich Řezníček um die Pfarrstelle in Chotzen an der Sprachgrenze, wo er im Dezember 1920 installiert wurde.

Ausblick

Der für Österreich unglückliche Ausgang des Weltkrieges änderte auch die Struktur der Fakultät grundlegend. „Die Fakultät", schreibt Loesche 1930 in seiner Geschichte des Protestantismus in Österreich, „ist nun eine rein deutsche (...). Jetzt hat sie drei Nebenbuhlerinnen in Prag, Preßburg (Bratislawa), Warschau, deren Sterne allerdings meist erst aufleuchten sollen."[88] In allen Nachfolgestaaten wurden theologische Ausbildungsstätten gegründet. Gustav Adolf

[88] *Loesche*, Geschichte (wie Anm. 79), 622.

Skalský, der Praktische Theologe in Wien, übersiedelte 1919 nach Prag, wo er als Gründungsdekan der Hus-Fakultät wirkte. Ihre Eröffnung erfolgte in Anwesenheit des Präsidenten Thomas G. Masaryk, sie stand allerdings – eine parallele Situation zu Wien – außerhalb des Universitätsverbandes.[89]

Wohl gerade wegen der eindeutigen Bindung an die tschechische Tradition lehnten die Kandidaten der Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien das Studium an der Prager Hus-Fakultät ab und wandten sich weiterhin nach Wien. Die Kirchenleitung unter Kirchenpräsidenten Erich Wehrenfennig in Gablonz ging auch nicht auf den Vorschlag der Prager Regierung ein, an der Prager Fakultät deutsche Lehrstühle – wie dies in Preßburg oder Warschau geschehen war – einzurichten. Als Begründung wurde angegeben, daß die Verbindung mit der Wiener Fakultät wie überhaupt mit dem deutschen Protestantismus als ein „Lebenselement kirchlicher Lehre" notwendig sei.[90]

Bereits 1921 war im Zuge der Hundertjahrfeier von Dekan Fritz Wilke der Fakultät eine neue Rolle zugedacht worden: „Das Ziel der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien ist (...), die Diaspora-Fakultät für die ganze deutsch-evangelische Südost- und Südmark zu werden."[91] Ist mit diesem Satz, der im Festbericht nicht weiter kommentiert wird, noch nicht klar ausgedrückt, ob mit der Südost- und Südmark das neuerstandene (Deutsch-) Österreich gemeint ist oder wohl eher das deutsche evangelische Kirchenwesen in den Nachfolgestaaten, so wird der letzte Aspekt bis zum Zusammenbruch des unseligen Dritten Reiches 1945 zur zentralen Stoßrichtung der Fakultät im Österreich der Zwischenkriegszeit und vollends im Dritten Reich; hierin sah die Fakultät ihre Daseinsberechtigung.[92]

Die Verbindung mit den (evangelischen) Kirchen des Ostens und Südostens – nunmehr aber aller Nationalitäten (!) – in Zeiten der Habsburgermonarchie innig mit Wien verbunden, wird wohl weiterhin als historisches Erbe, als gegenwärtige freudige Verpflichtung zur Verständigung über nationale und konfessionelle Grenzen hinweg und auf Grund der exponierten geographischen Lage Wiens, die vielfältige Möglichkeiten bietet, eine wichtige Aufgabe der Wiener Fakultät sein.

[89] Vgl. Karl *Schwarz*, Vazba mezi Brnem a Vídní pohledem Evangelicko-teologické fakulty [Hinweise zur Verbindung zwischen Brünn und Wien aus der Warte der Evangelisch-theologischen Fakultät]. In: Univerzitní Noviny 2 (1995) 21.

[90] Vgl. Oskar *Sakrausky*, Die Deutsche Evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien nach dem Tagebuch ihres ersten und letzten Kirchenpräsidenten D. Erich Wehrenfennig, Bd. 2: 1922 – 1925 (Heidelberg/ Wien o. J.) 31.

[91] *Wilke*, Hundertjahrfeier (wie Anm. 1), 27.

[92] Vgl. *Schwarz*, Fakultät für den Südosten (wie Anm. 4).

Geschichtsmächtigkeit und Geduld[1]

Probleme um die Eingliederung der evangelisch-theologischen Fakultät in die Universität Wien

VON GUSTAV REINGRABNER

1.

Beim Akademischen Festakt zur Hundertjahrfeier der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien sprach am 7.6.1921 im großen Festsaal der Universität der damalige Rektor der Universität Berlin als Teil seiner Grußadresse folgende Sätze:

> Die Wiener evangelisch-theologische Fakultät aber bedarf eines doppelten Anschlusses, einmal des Anschlusses an die deutsche Wissenschaft. Den hat sie. Zum anderen aber bedarf sie des Anschlusses an die Wiener Universität. Diesen Anschluß muß sie haben als eine Vertreterin der Wissenschaft, die eine geistige Einheit darstellt. Sie muß Verbindung haben mit den mitforschenden Genossen, damit nicht die Theologie als außenstehende Sonderbestrebung erscheint. Diesen Anschluß, die Aufnahme in den Verband der Universität wünscht die Universität Berlin der evangelisch-theologischen Fakultät zu Wien. Es gereicht Wien zur Unehre, daß eine angesehene Fakultät vor dem Palaste warten muß wie in einem Pförtnerhäuschen.[2]

Wenn Alfons Dopsch, der damalige Rektor der Universität Wien, in seinem Grußwort darauf hinzuweisen vermochte, daß es auch der Wunsch der Universität sei, daß diese „Eingliederung sich bald vollziehen" möge und daß „auch die letzten Hindernisse für eine Eingliederung weggeräumt seien", so war man von Seite der Fakultät doch – auch aufgrund der Erfahrungen seit dem Jahre 1848 – im Blick auf die Verwirklichung dieses Wunsches sehr skeptisch – zu oft schon hatte es den Anschein gehabt, als ob eine Eingliederung erfolgen könne, und es

[1] Unter diesem Titel hat die Fakultät, vertreten durch ihr Professorenkollegium zu ihrer 150-Jahr-Feier eine kleine „Festschrift" herausgegeben (Beiheft zur Evangelischen Theologie, hg. von Gottfried *Fitzer*, München 1971), in der sich Grete *Mecenseffy* (S. 14 ff.) mit den „historischen Vorgängen um die Eingliederung der Evang.-theol. Fakultät in die Universität Wien", wohl auf Grund der entsprechenden Aktenbestände, jedoch ohne Angabe der Fundstellen und Quellen beschäftigte (wie Anm. 40). Die nachfolgende Studie will diese Darstellung nicht wiederholen, sondern lediglich bestimmte Aspekte, die damals nicht behandelt worden sind, untersuchen.

[2] Fritz *Wilke*, Die Hundertjahrfeier der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien. Festbericht (Wien–Breslau 1923) 40.

SCHRIFTENREIHE DES UNIVERSITÄTSARCHIVS
UNIVERSITÄT WIEN
10. Band

Herausgegeben von
Kurt Mühlberger und Franz Skacel

ZEITENWECHSEL UND BESTÄNDIGKEIT

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER EVANGELISCH-THEOLOGISCHEN FAKULTÄT IN WIEN 1821–1996

Herausgegeben von
Karl Schwarz und Falk Wagner

WUV-Universitätsverlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Zeitenwechsel und Beständigkeit : Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821-1996 / hrsg. von Karl Schwarz und Falk Wagner. - Wien : WUV-Univ.-Verl., 1997
(Schriftenreihe des Universitätsarchivs ; Bd. 10)
ISBN 3-85114-314-0

Redaktion und Satz: Archiv der Universität Wien
Umschlagentwurf: Leo Leitner
Druck: WUV-Universitätsverlag
Printed in Austria
ISBN 3-85114-314-0

Gedruckt mit Unterstützung durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr in Wien und die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland

Inhaltsverzeichnis